

Ohne Drive

Minimal Music kann eine hypnotisierende Wirkung entfalten, in John Adams Orchesterwerk „Harmonielehre“ etwa. Minimal Music kann aber auch entsetzlich langweilen, so im zweiten Violinkonzert von Philip Glass aus dem Jahr 2009. Vielleicht hängt die einschläfernde Wirkung mit dem fehlenden rhythmischen Drive zusammen, der dieses Konzert auszeichnet. Eigentlich war es doch vor allem der pulsierende Rhythmus, der in Verbindung mit schillernden Klangfarben diese Musik unwiderstehlich machte. Im Gegensatz zu Glass' erstem Violinkonzert fehlt das in seinem Nachfolgewerk weitgehend. Übrig bleiben nurmehr Tonleitern und Arpeggien im Solopart und ein wenig Streicherteppich in der Begleitung. Für den Zuhörer eine harte Übung, das Ganze dauert immerhin 40 Minuten.

Für sein Konzert hat sich Philip Glass von Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ inspirieren lassen und dem Werk den Titel „The American Four Seasons“ gegeben. Vier Sätze hat er geschrieben, wobei Glass offenlässt, welcher Satz welcher Jahreszeit gewidmet ist. Abgesehen vom endlich munteren dritten Satz könnte in



allen Winter sein. Zwischen den Sätzen hat der Solist die Möglichkeit, in so genannten „Songs“ auch ohne Orchesterbegleitung unter Beweis zu stellen, dass er seine Arpeggien und Tonleitern geübt hat. Robert McDuffie als Violinsolist – für ihn wurde dieses Konzert geschrieben – lässt da keine Wünsche offen und bringt auch sonst mit warmem Ton etwas Leben in die Glass'sche Inspirations-Wüste. Ebenso rettet das London Philharmonic Orchestra unter Marin Alsop, was mit Klangkunst und exaktem Spiel hier noch zu retten ist. Am Einschlafen wird das den Hörer dieser CD allerdings kaum hindern.

Clemens Haustein

Musik
Klang

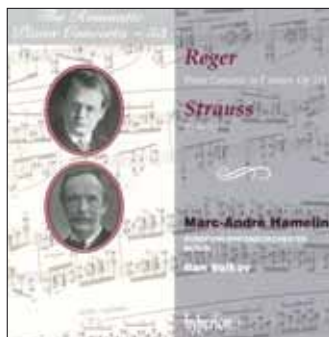
★
★★★★

Glass, Violinkonzert Nr. 2; Robert McDuffie, London Philharmonic Orchestra, Marin Alsop (2010); Orange Mountain Music/Codæx CD 801837007220 (40')

Suboptimal

Der Ruf des knapp 50-jährigen Marc-André Hamelin als alleskönnerischer Supervirtuose ist heute so unbestritten, dass Aufnahmen mit ihm von der internationalen Kritik quasi automatisch mit Bestnoten durchgewinkt werden. Oft zu Recht. Auch seine Neuaufnahme des kapitalen Reger-Konzerts, die Hyperion als 53. Band seiner hoch verdienstvollen Serie „The Romantic Piano Concerto“ veröffentlichte, zeigt in puncto Mühe-losigkeit und Rundung, Transparenz auch dickster Akkordfolgen und unaufdringlicher Präzision und Profilierung des Tons wieder die pianistische Ausnahmequalität Hamelins.

Dennoch kann dieser neue Reger für meine Begriffe nicht aus dem Schatten von Vorgänger-Produktionen wie etwa den Einspielungen mit Korstick (2007) oder auch Oppitz (1988) heraustreten. Einmal, weil die beiden Deutschen, pianistisch ebenfalls voll überzeugend, dem Stil dieser wühlerischen Spätromantik näher sind



als der tendenziell elegantere Kanadier. Zum anderen, weil Aufnahmetechnik und Dirigent in schöner Übereinstimmung das Orchester und den Solisten etwas stärker als üblich gegeneinander abgesetzt haben und auf diese Weise den Charakter des brahmsisch integrierten „sinfonischen Konzerts“ nur suboptimal zur Geltung bringen – gleich der relativ geschlossene und gedeckte Klang der Einleitungstakte ist charakteristisch.

Reizvoll gekoppelt wurde das Opus 114 Regers mit der fast ein Vierteljahrhundert früher entstandenen Burleske von Strauss, dem Geniestück des 22-Jährigen. Ein Juwel ist die Einspielung nicht geworden. Sie wirkt eher wie eine Live-Zugabe: umstandslos zupackend, im Orchester manchmal bis an die Grenze zur Ruppigkeit, und ohne der Musik Zeit zum Atmen zu lassen.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Reger, Klavierkonzert; **Strauss**, Burleske; Marc-André Hamelin, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Ilan Volkov (2010); Hyperion/Codæx CD 034571176352 (57')

Foto: Archiv



Max Regers Klavierkonzert

„Wenn ich die Wahl hätte, Regers Klavierkonzert spielen zu müssen oder zu sterben, würde ich sterben“, meinte Alfred Brendel einst über Regers 1910 entstandene Komposition. In der Tat fordert das Werk viel, da es, wie Peter Serkin sagt, fast wie für einen Organisten geschrieben ist – der mit beiden Händen und Füßen verschiedene Register spielen müsste. Die Aufnahme seines Vaters Rudolf unter Eugene Ormandy hat noch heute Referenzstatus.

Romantik pur

Schon vor Jahren haben Leif Ove Andsnes und Christian Tetzlaff mit ihren Aufnahmen der Bartók-Sonaten und anderer Klavier-Violin-Werke des 20. Jahrhunderts gezeigt, dass sie ein ausgezeichnet „funktionierendes“ Duo zweier Gleichberechtigter sind – bekanntlich keine Selbstverständlichkeit. Jetzt bestätigt ihre erste gemeinsame Romantiker-Einspielung, eine Gesamtaufnahme der Klaviertrios von Schumann, die früheren Eindrücke und zeigt neben hohem spielerischen Niveau ein Musizieren „aus einem Geist“; Tanja, die Jüngste in der Riege der vier musizierenden Tetzlaff-Geschwister, fügt sich als Dritte im Bunde nahtlos ins Spiel ein.

Gleich der Anfang des d-Moll-Trios lässt in seinem fließenden, klangvollen Aufwogen Großes erwarten. Es trifft den Stil der Musik wie selbstverständlich und macht sofort auch deutlich, dass es den dreien ganz vorrangig um eine sachdienliche Verdeutlichung von Schumanns Partituren ohne alles „Aufbereiten“ ging. Charakteristisch auch, dass sie gerade für gestalterisch heikle Partien überzeugende Lösungen gefunden haben – ich denke etwa an den oft nur brüchig gelingenden „Szenenwechsel“ in der Durchführung des ersten Satzes im d-Moll-Trio oder an den Lento-Satz aus demselben Opus, dessen Melodie man wohl kaum überzeugender, verständlicher vortragen kann.

Am Ende, nach den drei Trios und zwei „Drumherums“, bleibt dann allerdings doch ein kleiner Wunschrest übrig. Einmal wirkt die Geige oft reichlich zurückgenommen und/oder introvertiert, zum anderen hätte dem romantisch weichen, abgerundeten Klang manchmal etwas mehr Zeichnung gutgetan. Insgesamt trotzdem erstklassig.

Ingo Harden



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schumann, Klaviertrios, Fantasiestücke, Kanonische Etüden (Arr. Theodor Kirchner); Leif Ove Andsnes, Christian Tetzlaff, Tanja Tetzlaff (2009/2010); EMI 2 CD 5099909418028 (122')

Elektrisierend

Es gibt eine Handvoll Ensembles, denen man wirklich blind vertrauen kann. Weil sie selbst die bekanntesten Partituren mit einer solchen Sorgfalt und frischen Neugierde lesen, als wäre es ihre Erstbegegnung. Dazu gehört neben dem Hagen- unbedingt auch das Artemis-Quartett, wie die Beethoven-Gesamtaufnahme eindrücklich belegt. Jede Folge wird da zu einer spannenden Entdeckungsreise ins nur scheinbar vertraute Terrain.

Auf der aktuellen CD überraschen uns die Interpreten etwa im Variationssatz des A-Dur-Quartetts op. 18,5 mit einer ungeahnten Zärtlichkeit, die man diesem störrischen Sturkopf Beethoven früher gar nicht zugetraut hätte. Da möchte man ihm am liebsten so weich die Wange streicheln, wie die Streicher ihre Saiten kosen. Ganz anders das Finale aus dem D-Dur-Quartett op. 18,3. Dort wirkt das heitere Wirbeln des Finales wie unter Strom gesetzt, als könnten die Musiker jeden Moment von der Stuhlkante aufspringen. Eine elektrisierende Interpretation, die fast schon nervös vorandrängt.

Faszinierend und frappierend auch der Wandel, den das „Muss es sein“-Motiv im Finale von op. 135 durchmacht – vom zögerlichen, geradezu ängstlich-verzagten Beginn bis hin zum orchestralen Ausbruch kurz vor Schluss. Da demonstriert das Ensemble einmal mehr seine große Bandbreite an dynamischen, farblichen und nicht zuletzt emotionalen Nuancen. Dass bei den Artemisianern wirklich jedes Detail genau austariert ist, zeigt sich auch in der Programmreihenfolge: Wenn das op. 135, Beethovens Schlusswort zur Gattung, nach dem Erstlingswerk op. 18,3 erklingt, scheint das Anfangsmotiv des späten den Schluss des frühen Quartetts aufzugreifen. Der Kreis schließt sich. Und das blinde Vertrauen wurde nicht enttäuscht.

Marcus Stäbler

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Streichquartette op. 18,3, 18,5 und 135; Artemis-Quartett (2010); Virgin/EMI CD 5099907083426 (78')



Liebles

Die hier vereinten Sonaten von Rosenmüller, Legrenzi und Stradella gehören zum Schönsten, was es an italienischer bzw. italienisch beeinflusster Streichermusik des 17. Jahrhunderts gibt. Umso bedauerlicher ist, dass The Rare Fruits Council sie mit übertrieben harter Artikulation, zu starkem Bogendruck und nervösem Vibrato à la Musica antiqua Köln so laut und lieblos vorführt, dass kaum etwas von ihrer Kantabilität und reichen Atmosphäre übrig bleibt. Der Klang der Geigen wirkt eng und



resonanzarm, das Ensemblespiel hat eher den Charakter eines Gegen- als den eines Miteinanders. Zu wünschen bleibt, dass sich bald kompetentere Anwälte dieser Musik annehmen.

M.Hen.

Musik ★★
Klang ★★★★★

Venezia; The Rare Fruits Council, Manfredo Kraemer (2010); Ambronay/HM CD 3760135100286 (82')

Brahms privat

Brahms Violinsonaten kommen ja eher auf leisen Sohlen daher. Gerade die ersten beiden schrieb Brahms eher für die Freunde in der Kammer als für das Publikum im Konzertsaal. Das Adagio der „Regenlied-Sonate“ komponierte er für Clara und Robert Schumanns Sohn Felix, als er im Sterben lag. Es sind also äußerst private Brahms-Werke, die Arabella Steinbacher und Robert Kulek hier eingespielt haben – durchaus eine neue Herausforderung für

Steinbacher, denn bisher hat sie hauptsächlich Violinkonzerte auf CD eingespielt. Sie wurde dafür mit Preisen überschüttet. Für Brahms' Kammermusik hat sie sich jetzt einen dunklen, fast rauchigen Ton auf der Geige zugelegt. Sie zieht Präzision und Innigkeit Brillanz vor. Man vergisst, dass die Sonaten in einem Konzertsaal aufgezeichnet wurden. Steinbacher lässt ihre Geige die Melodien der „Regenlied-Sonate“ hauchen, im Hinter-



Weitere Neuerscheinungen

Bach, Cello-Suiten; Gaillard; CIC/HM CD
Beethoven, Werke für Violoncello u. Klavier; Geringas, Fountain; Hänssler/Naxos 3 CD
Domeniconi, Brouwer, Granados u. a., Gitarrenwerke; Mueller; Oehms/HM CD
Mendelssohn, Klaviertrios; Atos-Trio; CPO/JPC CD
Pienné, Spohr, Fauré u. a., Werke für Harfe; Lavinia Meijer; Channel/HM CD
Telemann, Quatuors parisiens; Holloway, Brunmayr u. a.; CPO/JPC CD

grund regnet Robert Kulek auf das Klavier: Niesel, Wolkenbruch, Platzregen, Dauerregen. Schade ist, dass Kulek bei seinem facettenreichen Spiel manchmal zu unscheinbar bleibt. Das ändert sich erst bei Brahms' dritter Violinsonate in d-Moll. Darin steigern sich Steinbacher und Kulek bis hin zum explosiven, fast konzertanten Finale. Es folgt noch das aufgewühlte Scherzo der FAE-Sonate. Steinbacher steuert mit effektivem Sparflamme-Vibrato durch die Musik. Die Brahms-Privatisierung ist ihr restlos gelungen.

Ole Pflüger

Musik
Klang

★★★★
★★★★

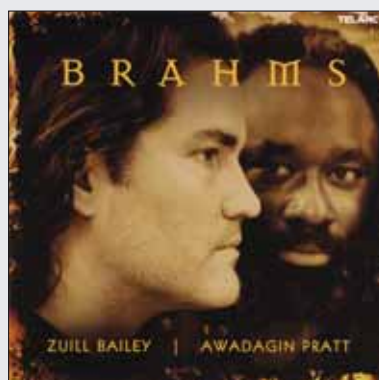
Brahms, Violinsonaten, FAE-Sonatsatz; Arabella Steinbacher, Robert Kulek (2010); Pentatone/Codæx SACD 827949036767 (79')

Meister der Windmaschine

Er heißt wie sein Vater, seine erste CD hieß wie er selbst: „Zuill Bailey“ stand groß darauf. Darunter die Namen der anderen Beteiligten: Bach, Beethoven, Mendelssohn und so. Zuill Bailey ist ein Selbstdarsteller. Seine CD-Cover sehen aus wie Kinoplate. Die Windmaschine pustet ihm das frisch gewaschene Haar um die Celloschnecke, und Bailey guckt orgastisch. Wenn er mit dem Bogen mächtig in die C-Saite langt, dann brummt der Fußboden mit. Bei Beethovens Sonaten, Baileys vorletzter Einspielung, ging das spektakulär gut; es klang, als hätten zwei Hitzköpfe einander gefunden. Wie aber begegnet Bailey, der Selbstdarsteller, Johannes Brahms, dem zynischen Selbstzweifler? Überraschend verständnisvoll – tänzelnd, zögernd, melancholisch. Bailey und der Pianist Awadagin Pratt genehmigen sich kaum ein Fortissimo in den ersten beiden Sätzen der e-Moll-Sonate. Melodieversunken und manchmal verspielt spielen sie. Zu glatt? Nicht doch, denn dann bricht der dritte Satz über den Hörer herein, ein

einziges Tongemetzel machen Bailey und Pratt daraus, die Tonreihen der Schlussfuge poltern aus den Lautsprechern. Kontraste prägen diese Einspielung. Bailey bewegt mit seinem Cellospiel, ohne dabei zu schmalzen. Wenn er seine C-Saite brummen lässt, ist das, als würde der alte Brahms zufrieden in seinen Bart murmeln. Und immer wieder geht der Akkorddonner los zwischen all den Melodien. Das macht die CD hörensenswert, das macht Brahms' Sonaten aus. Baileys manchmal gefälliger Ton mag Geschmackssache sein, aber er beherrscht ihn – er ist der Meister der Windmaschine und der Romantik.

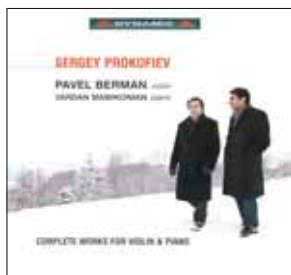
Ole Pflüger



Musik
Klang

★★★★
★★★★

Brahms, Cellosonaten Nr. 1 u. 2, Lerchengesang, Feldeinsamkeit, Wiegenlied u. a.; Zuill Bailey, Awadagin Pratt (2011); Telarc/In-Akustik CD 888072326644 (76')



Konsequent

Sergei Prokofjews Violinsonaten zählen immer noch nicht zum gängigen Repertoire, sowohl auf Tonträger als auch im Konzertsaal. Nun haben Pavel Berman, Sohn des Pianisten Lazar, und sein Klavierpartner Vardan Mamikonian die beiden Sonaten sowie die fünf Melodien op. 35 b eingespielt. Eine Aufnahme, der es nicht an Entschlossenheit mangelt. Das an zweiter Stelle stehende Allegro brusco der f-Moll-Sonate kommt betont schroff und gewichtig daher.

Verglichen mit der Aufnahme von Vadim Repin/Boris Berezowsky (Warner) ist die Bedeutung alles Lyrischen hier deutlich gemindert, dafür wirkt das Virtuose drahtiger, stählerner, so auch im Finale der ersten Sonate. Selbst im Seitenthema dieses Schlusssatzes, von Repin/Berezowsky deutlich zügiger gedeutet, bleibt der motorische Ansatz gewahrt. Das klingt durchaus eindringlich und konsequent, aber vielleicht auch eine Spur zu konsequent. Das gilt auch für die zweite Sonate in D-Dur. Was es heißt, die Melodielinie natürlich-selbstverständlich fließen zu lassen, zeigt ein Vergleich mit der knapp 20 Jahre älteren Einspielung durch Frank Peter Zimmermann/Alexander Lonquich (EMI), die der Neuproduktion in diesem Punkt deutlich überlegen ist.

Auch das Verschmitzt-Tänzerische im Scherzo vermittelt sich bei Zimmermann, der zugleich den im Anschlag variablen Pianisten an seiner Seite weiß, weit eher. Bei Berman/Mamikonian wird der direktere Ansatz, der auch aufnahmetechnisch durch eine große Unmittelbarkeit beider Instrumente unterstützt wird, mit beeindruckender Klarheit durchgehalten. Ein einseitiges, aber in sich stimmiges Prokofjew-Bild. Allerdings gibt es musikalisch differenzierte Alternativen.

Christoph Vratz

Musik ★★★
Klang ★★★

Prokofjew, Violinsonaten Nr. 1 u. 2, Fünf Melodien; Pavel Berman, Vardan Mamikonian (2009); Dynamic/KC CD 8007144606541 (62')



Hingebungsvoll

Igor Strawinsky gestand, dass ihm das Komponieren mehr Freude bereite als das fertiggestellte Werk. Lucien Durosoir (1878 bis 1955) muss Ähnliches empfunden haben, doch war er noch radikaler als Strawinsky: Er selbst hat keines seiner Werke veröffentlicht. Als Komponist blieb er denn auch so gut wie unbekannt – bis seine Frau und sein Sohn sein Werk der Öffentlichkeit nach seinem Tod bekannt zu machen begannen. Dabei muss Durosoir, der als Franzose, erstaunlich genug, auch in Berlin bei Joseph Joachim studierte, ein vorzüglicher und viel gefragter Geiger gewesen sein, bis er 1921 durch einen Unfall das Geigenspiel aufgeben musste; immerhin war er es, der 1903 in Paris das Brahms'sche Violinkonzert erstauflührte oder etwa im selben Jahr mit den Berliner Philharmonikern am selben Abend gleich drei Violinkonzerte von Brahms, Saint-Saëns und Lalo spielte.

Ab 1916 begann er zu komponieren und schuf an die 40 Werke, die sich durch Texte oder Werkmottos alle auf Dichtungen beziehen. Er komponierte sie in der Provinz – abseits der gerade aktuellen Strömungen in Paris. Und obwohl sie gleichwohl Einflüsse des Impressionismus und des Neoklassizismus aufweisen, sind sie vor allem eigensinnig-monologisch gehalten und mit keiner anderen Musik vergleichbar. So spröde und grüblerisch-verschlossen sie zunächst wirken mögen, so sehr ziehen sie mit wachsender Dauer in ihren Bann: eine ungemein originelle Bereicherung des Musikrepertoires aus dem 20. Jahrhundert! Die Einspielungen, allen voran diejenige des wirklich bedeutenden Klaviertrios, wirken engagiert-perfekt. Die Musiker geben dieser Musik Charakter und Struktur und profilieren sich zugleich auch als von ihren Aufgaben hingebungsvoll durchdrungene Interpreten.

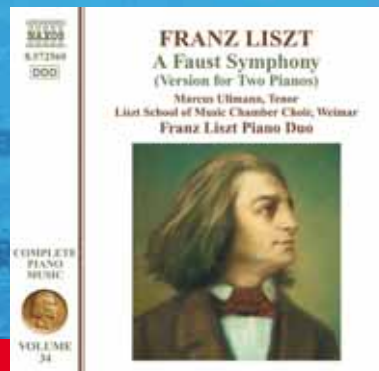
Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Durosoir, Kammermusik; Sequenza 9.3, Quatuor Diotima, Quintette Aquilon u. a. (2005/2010); Alpha/Note1 CD 3760014191756 (79')

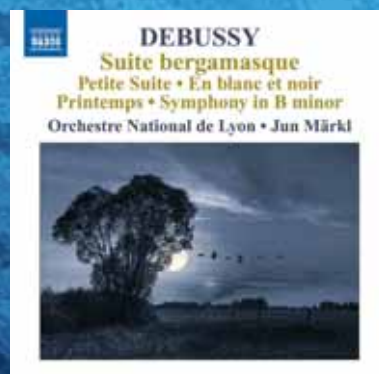
news

NAXOS



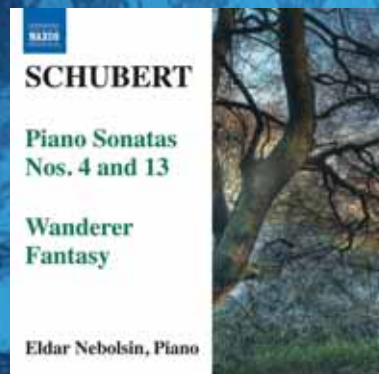
CD des Monats JUNI

8.572560



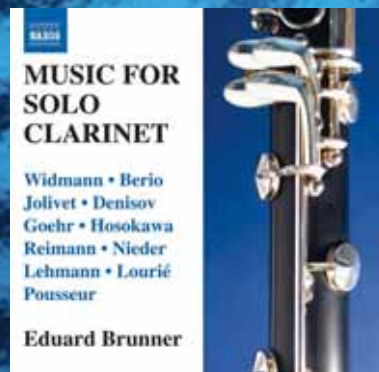
8.572583

„Märkl und sein Lyoner Orchester erweisen sich als famose Kenner dieses Genre“ (MDR Figaro)



8.572459

„Eine der besten CDs mit Schubert-Sonaten die ich je gehört habe...“ (Review Corner)



8.572470

Mit dieser CD lässt sich das Instrument Klarinette völlig neu entdecken.

Konzentriert

Seit Ende der 1960er Jahre lebt Gloria Coates schon in München, und dennoch ist sie hierzulande nur unzureichend bekannt. Ein Umstand, der Kopfschütteln hervorruft, wenn man sich diese fabelhafte Aufnahme des Kreuzer-Quartetts vergegenwärtigt, das hiermit alle neun Streichquartette der amerikanischen Komponistin eingespielt hat.

Coates' Musik ist in der Fokussierung auf den Klang einerseits typisch amerikanisch, andererseits ausgesprochen individuell in der fremdartigen Mischung melodischer und sonoristischer Elemente. Deren eindrucksvolle Konzentration auf wesentliche Klanggesten (die Coates mit Galina Ustvolkskaja oder Arvet Terterian teilt) könnte nicht zwingender zum Ausdruck gelangen als in der elektrisierenden Ersteinpielung ihres 9. Streichquartetts (2007), das zwei elementare Ausdrucksträger ihrer Musik in den Blickpunkt rückt: mikrotonale Harmonik (zwei Streicher sind umgestimmt) und ausgedehnte Glissandofelder. Dass Letztere nicht abgegriffen klingen, sondern das „Moderato“ mit purer Energie aufladen, ist schon eine Kunst für sich. Was an diesem Kanon der Klang-Texturen aber vor allem fasziniert, ist die Reibung mit tonalen Elementen, die Coates' Musik erst ihre eigentümliche Poesie verleihen.

Auch in der Violinsonate (2000) und im Klaviertrio (1996) machen gerade die vierteltönigen „Verschiebungen“ harmonischer Zusammenhänge den eigentlichen Reiz des Ganzen aus. Eine hybride „Einfachheit“, die mit großer Konsequenz und Intensität auf den Plan tritt – vor allem, wenn sie so beherzt interpretiert wird wie hier!

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Coates, String Quartet No. 9, Sonata for Violin Solo, Lyric Suite for Piano Trio „Split the Lark – and you'll find the Music“; Kreuzer Quartett, Peter Sheppard Skaerved, Roderick Chadwick (2008/09); Naxos CD 636943966624 (59')

TIPP



TIPP

Gerbsäure

György Ligeti, einer der eloquentesten Synästhetiker seiner Zunft, beschrieb die Eigenarten des Viola-Klangs einmal so: mit „eigenartiger Herbheit versehen, kompakt, etwas heiser, mit einem Nachgeschmack von Holz, Erde und Gerbsäure“. Auch er liebte die „düstere Eleganz“ ihres Tons. Attribute, die in dieser beachtlichen Zusammenstellung von Solostücken für Bratsche aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine durchweg prominente Rolle spielen. Ligeti selbst darf da natürlich nicht fehlen. Geneviève Strosser spielt seine Bratschensonate von 1991/94 (Ligeti's einzige erwähnenswerte Solokomposition außerhalb seiner Klaviermusik!) wunderbar differenziert und hat keine Scheu, die mikrotonalen Aspekte von Ligeti's hybrider Harmonik herauszuarbeiten, ja endlich einmal so, dass dies fast „natürlich“ klingt. Eine äußerst kluge und zugleich sensible Interpretation einer viel zu selten zu hörenden Musik, ohne falsches Sentiment in den langsamen Sätzen, mit viel Drive und Energie in den vertrackten Loops und Mobiles, die ganz nach dem Sinne ihres Erfinders sein dürfte!

Imaginäre Folklore, vieldeutige Mehrstimmigkeit und ein hintergründiges Spiel mit Virtuosität ist auch in Heinz Holligers „Trema“ (1980) Programm, was dort in flirrenden Arpeggien und Tremoli verpackt ist, die die französische Bratschistin wunderbar leicht, aber nie leichtfertig nimmt, mit viel Gespür für die nocturne-romantischen Einlagerungen.

Auch der gewichtige Rest kommt mit sehr viel Klangsinn und der rechten Dosis Expressivität daher, gleich ob es sich um Donatonis Blitz-Attacken, Lachenmanns mikroskopische Erkundungen der Ränder des Tons oder Scelsis vibrierende Klang-Zeremonien handelt.

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Holliger, Trema; **Ligeti**, Sonate pour alto; **Donatoni**, Ali; **Lachenmann**, Toccata; **Scelsi**, Manto; Geneviève Strosser (2009); Aeon/HM CD 3760058361108 (71')

Quartett-Bonbons

Das ist doch mal eine originelle Idee: Zum zehnjährigen Bestehen beschenkt das Matangi Quartet sich und seine Hörer mit einer „Candybox“, die tatsächlich einige der auf dem Cover abgebildeten Süßigkeiten enthält: Knallbuntes Zuckerzeugs, gefüllt mit ganz bestimmt original holländischem Lakritz. Ein hübsch ironischer Appetitmacher auf die musikalischen Bonbons der CD. Auch da beschreiten die niederländischen Musiker einen sehr eigenen Weg – denn das ziemlich genau einstündige Programm verzichtet auf gängige Zugaben und konzentriert sich ganz auf das Repertoire des 20. und 21. Jahrhunderts, mit wenig bekannten Werken von Godár, Jenkins, Meijering und Revueltas sowie einem Bartók-Arrangement.

Dabei durchstreift das Ensemble stilistisch recht unterschiedliche Gefilde: Vladimir Godárs „Ground“ mit Cembalo verströmt esoterisch-ätherische Meditationsweihestimmung, Chiel Meijerings „Cixa de Dolços“ mixt aus Minimal-Grooves und poppigen Elementen eine fast schon hitverdächtige Nummer, wohingegen Silvestre Revueltas etwas herbere Töne und Rhythmen südamerikanischer Provenienz anschlägt. So weit, so lecker. Auf Dauer ist das allerdings schon ein bisschen viel Nachtisch auf einmal – da wünschte man sich dann zwischendrin etwas deutlich Nahrhafteres.

Marcus Stäbler



Musik ★★★
Klang ★★★★★

Candybox, Werke von Bartók, Godár, Jenkins u. a.; Matangi Quartet (2009); Challenge/SM CD 608917235326 (60')

Showtime

Orgel-CDs brauchen nicht immer klingende Musikhistorie zu sein oder Plädoyers für rares Repertoire. Sie dürfen auch gerne aufs kulinarische, ja aufs zirkensische Hörvergnügen abzielen.

Naji Hakim, libanesischer Exponent der modernen Pariser Orgelschule, stellt auf seiner CD „Hakim Plays Hakim“ eigene Werke vor, sämtlich nach 2002 entstanden. Mancher, der seine früheren, herb an Strawinsky anknüpfenden Kompositionen kennt, mag irritiert sein über das, was er hier zu hören bekommt: kunsthandwerklich jazzende Choralvorspiele, aber auch blitzende Virtuosenpièces, Variationsreihen mit irrlichternden Genrepardien, lärmende, teils orientalisierende Tanzrhythmen. Eines aber steht außer Frage: Hakim ist ein atemberaubender Tastenkünstler, und seine klangfreudigen Stücke präsentieren die neue van-den-

Die Orgel als Sinfonieorchester und als Bandoneon

Heuvel-Orgel des Dänischen Rundfunks in Kopenhagen glänzend: schmetternde Zungen, schillernde Obertonmischungen, intensive und lyrische Flöten- und Streicherfarben und eine gewaltige, eindrucksvoll eingefangene Dynamik.

Aus derselben Schule wie Hakim kommt Olivier Vernet. Zusammen mit Cédric Meckler hat er im luxemburgischen Dudelange eine CD mit vierhändigen Bearbeitungen von Klavier- und Orchesterwerken eingespielt. Die große Stahlhuth-Jann-Orgel gibt dem ausgesprochen exakt musizierenden Duo eine Fülle von orchestralen und sinfonischen Farben an die Hand, so dass etwa Albéniz' „Suite espagnole“ wie eine Orchestrierung und de Fallas „Danse espagnole“ wie eine Re-Instrumentierung wirkt und Piazzollas „Libertango“ anfangs von ferne an die Klanglichkeit des Bandoneons erinnert. Die klare Aufnahme gewinnt durch Stereo-Effekte der asymmetrisch aufgeteilten Orgel. Das erstaunlichste Stück ist freilich Maurice Ravels „Boléro“ – weil die abschnurrende Musik sich unter Vernets und Mecklers Händen und Füßen wie selbstverständlich der Orgel fügt, ja in der unerbittlichen Dynamik des Pfeifenklangs noch an Intensität zulegt.

Eine andere Orgelwelt eröffnet die CD „Variations ... On America“ des jungen deutschen Organisten Jens Korndörfer.

Sein klug zusammengestelltes Programm versammelt Konzertmusik wichtiger amerikanischer Orgelkomponisten wie Dudley Buck, Horatio Parker, William Selby und William Albright. Korndörfer spielt an zwei sinfonischen Casavant-Orgeln in Montréal von 1920 bzw. 1930 – die mit ihrem französisch gefärbten Klang in großer Akustik nicht unbedingt typisch für US-amerikanische Verhältnisse sind, aber sehr poetisch klingen, so in einer Bearbeitung von Samuel Barbers berühmtem Streicher-Adagio. Leo Sowerby, vielleicht der bedeutendste amerikanische Orgelkomponist des 20. Jahrhunderts, ist lediglich mit seinem sanften „Carillon“ vertreten, der eine Eigenart des amerikanischen Orgelbaus

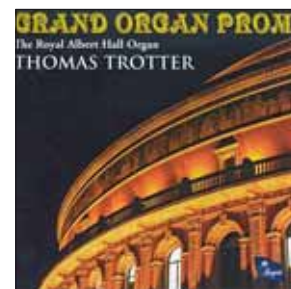
hören lässt: die „Chimes“, elektrisch angespielte Röhrenglocken, die in keiner großen Orgel fehlen durften. Die Aufnahme klingt etwas indirekt, was aber durchaus der Eigenart dieser orchestralen Instrumente entsprechen dürfte.

„English Organ Musik“ ist die CD James Vivians ganz schlicht betitelt, und der Organist an der Londoner Temple Church kann auf Werke illustrierer Vorgänger wie John Stanley und Henry Walford-Davies zurückgreifen: Ist doch die einstige Kirche des Templerordens nach wie vor ein Zentrum der Londoner Kirchenmusik. Bemerkenswert ist auch das Instrument aus der Werkstatt Harrison & Harrison, mit seinem weich-fülligen, dynamisch extrem beweglichen Klang typisch für den orchestralen, „Edwardianischen“ Orgelbau der Zwischenkriegszeit. Es war der Komponist Herbert Howells, der diese Klangressourcen seinen Werken am geschicktesten einbeschrieb, und so wird Howells' Des-Dur-Rhapsodie denn auch zum eindrucklichen Herzstück des hervorragend aufgenommenen und beglückend musikalisch gespielten Albums.

England ist mit seinen Saalorgeln freilich Mutterland des weltlichen Orgelkonzerts. Und wie es in einem solchen zugehen hat, führt Thomas Trotter auf seiner Einspielung „Grand Organ Prom“ ausgiebig vor: Märsche, Ouvertüren, Cha-

rakterstücke in Orgelbearbeitungen, wie das Publikum sie zu jenen Zeiten liebte, als nicht jede aufstrebende Stadt sich ein Orchester, dafür aber eine Town Hall samt Orgel und Stadtorganist leisten mochte. Trotter gelangt vom Templermarsch von Julius Benedict über den Priestermarsch aus Mendelssohns „Athalie“ und Rossinis „Wilhelm Tell“-Ouvertüre, mit charmannten Ausflügen ins Fach der stimmungsvollen Pièce, bis zu Tschaikowskys Ouvertüre „1812“. Die Orgel der Royal Albert Hall, gewissermaßen die Queen Mom unter den britischen Konzertsaalorgeln – und wie jene nicht ohne die eine oder andere sympathische Schwäche – ist damit voll in ihrem Element; die Aufnahme betont ihren mächtigen Klangradius und ihre raumgreifende Architektur. Vor allem aber sind es Thomas Trotters technische Brillanz, sein Geschmack und seine Musizierlust, die diese Aufnahme so unwiderstehlich machen.

Friedrich Sprondel



Hakim Plays Hakim; Naji Hakim (2010); Signum/Note 1 635212022221 (CD, 74')
Pasión; Olivier Vernet, Cédric Meckler (2011); Ligia/KC CD 3487549902250 (64')
Variations ... on America; Jens Korndörfer (2010); Organ/JPC CD 4037102723823 (62')
Grand Organ Prom; Thomas Trotter (2009); Regent/Continuo CD 802561032229 (73')
English Organ Music; James Vivian (2009); Signum/Note 1 CD 635212022320 (68')